

JOY FIELDING

Die Katze

Buch

Charley Webb lebt in Florida und ist allein erziehende Mutter von zwei kleinen Kindern. Mit Leidenschaft übt sie ihren Beruf als Journalistin aus, und dank ihrer viel beachteten Artikel ist sie keine Unbekannte in Palm Beach. Eines Tages erhält sie eine schockierende E-Mail – denn die Absenderin ist niemand anderes als Jill Rohmer, eine berüchtigte Psychopathin, die des kaltblütigen Mordes an drei Kindern überführt wurde und im Gefängnis in der Todeszelle sitzt. Jill präsentiert sich als leidenschaftliche Leserin von Charleys Artikeln und macht ihr im selben Atemzug einen Vorschlag, der Charley das Blut in den Adern gefrieren lässt: Sie bietet ihr ihre Geschichte exklusiv für ein Buchprojekt an. Zunächst ist Charley entsetzt, doch dann erwacht der Ehrgeiz in ihr, und sie fasst den Entschluss, sich der Herausforderung zu stellen. Während sie aber noch damit beschäftigt ist, die Puzzlesteine aus Jills Vorleben zusammensetzen, bekommt sie plötzlich entsetzliche Drohbriefe, in denen der Tod ihrer Kinder angekündigt wird. Charley ist außer sich vor Angst – und kann noch nicht ahnen, dass sie in eine Situation geraten ist, über die sie längst die Kontrolle verloren hat ...

Autorin

Joy Fielding gehört zu den unumstrittenen Spitzenautorinnen Amerikas. Seit ihrem Psychothriller »Lauf, Jane, lauf« waren alle ihre Bücher internationale Bestseller. Joy Fielding lebt mit ihrem Mann und zwei Töchtern in Toronto, Kanada, und in Palm Beach, Florida.

Weitere Informationen unter www.joy-fielding.de.

Außerdem von Joy Fielding bei Goldmann lieferbar

Am seidenen Faden (44370) · Lauf, Jane, lauf! (41333) · Fieh, wenn du kannst (43262) · Schau dich nicht um (43087) · Sag Mami Goodbye (42852) · Lebenslang ist nicht genug (42869) · Ein mörderischer Sommer (42870) · Zähl nicht die Stunden (45405) · Nur wenn du mich liebst (45642) · Bevor der Abend kommt (46124) · Schlaf nicht, wenn es dunkel wird (31029) · Tanz, Püppchen, tanz (46536) · Träume süß, mein Mädchen (46659) · Nur der Tod kann dich retten (46810) · Im Koma (geb. 31204)

Joy Fielding

Die Katze

Roman

Deutsch
von Kristian Lutze

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe
erschien 2008 unter dem Titel »Charley's Web«
bei Atria Books, New York



FSC
Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe April 2010
Copyright © der Originalausgabe 2008
by Joy Fielding, Inc.
Copyright © der deutschsprachigen Originalausgabe 2008
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur München
Umschlagmotiv: FinePic®, München
CN · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-46784-6

www.goldmann-verlag.de

Für Annie, ich bewundere dich

KAPITEL 1

Von: Wütende Leserin
An: Charley@Charley'sWeb.com
Betreff: DIE SCHLECHTESTE KOLUMNISTIN ALLER ZEITEN!!!
Datum: Montag, 22. Januar 2007, 07:59:47 EST

Hey, Charley,

ich wollte Ihnen nur eins kurz sagen: Sie sind nicht nur DIE SCHLECHTESTE KOLUMNISTIN ALLER ZEITEN!!!, sondern wahrscheinlich auch die EGOZENTRISCHSTE FRAU AUF DIESEM PLANETEN!!! Man sehe sich nur Ihr Foto an – die langen, blonden, leicht gelockten Haare, der wissende, gesenkte Blick, das subtile Grinsen Ihrer garantiert mit Restylane aufgespritzten Lippen. Daran erkennt man gleich, wie sehr Sie von sich eingenommen sind. Und Ihre geistlosen Kolumnen über den Kauf perfekter High Heels, den idealen Rouge-Ton und die Schindereien Ihres neuen Personal Trainers haben mein Urteil nur bestätigt. Aber wie um alles in der Welt sind Sie auf den Gedanken verfallen, dass irgendjemand auch nur mäßiges Interesse an Ihrem jüngsten Ausflug in die Welt der totalen Oberflächlichkeit aufbringen könnte – an einem Intimwaxing?!!! Vor Ihrer plastischen und unnötig grausigen Schilderung der Enthaarung Ihrer unteren Gefilde in der Sonntagsausgabe Ihrer Zeitung – (WEBB SITE, Sonntag, 21. Januar) – hatte ich offen gestanden keine Ahnung, dass es so etwas überhaupt **gibt**,

geschweige denn, dass eine erwachsene Frau sich freiwillig einer derart barbarischen Prozedur unterziehen würde. Immerhin sind Sie, wie ich aus Ihrer letzten Kolumne weiß, dreißig Jahre alt und kein Teenager mehr. Ich frage mich, wie Ihr armer Vater reagiert hat, als er von seiner Tochter, einer Harvardabsolventin, derart infantiles und erniedrigendes Zeug lesen musste. Ich frage mich, wie Ihre Mutter ihren Freundinnen erhobenen Hauptes gegenüber treten kann, während Sie in aller Öffentlichkeit permanent private – um nicht zu sagen intime – Fragen erörtern. (Zum Glück haben Ihre Eltern zwei weitere Töchter, an denen sie sich aufrichten können!!! Meinen Glückwunsch an Anne übrigens zu dem Erfolg ihres neuesten Romans *Denk an die Liebe* – Platz 9 auf der Bestsellerliste der *New York Times*, mit weiter aufsteigender Tendenz!!! Und an Emily, die als Vertretung von Diane Sawyer bei *Good Morning, America* wirklich großartig war!!!) Das sind zwei Töchter, auf die Eltern stolz sein können.

Apropos Töchter. Was muss Ihre achtjährige Tochter wohl denken, wenn sie Sie nackt durchs Haus stolzieren sieht?? Ich nehme mal an, dass jemand wie Sie, der sich mit solch offensichtlicher Lust in gedruckten Worten entblößt, auch davor keine Hemmungen hat!!!! Nicht zu erwähnen den Spott, den Ihr fünfjähriger Sohn sich in der Vorschule von den anderen Kindern anhören muss, deren Eltern wahrscheinlich ähnlich entsetzt über Ihre sonntägliche Kolumne sind wie ich! Der Artikel vom letzten Sonntag über Sexspielzeuge war schon schlimm genug!!

Können Sie nicht über Ihre – garantiert dank eines kostspieligen Schönheitschirurgen – kesse kleine Nasenspitze hinausschauen und die Auswirkungen Ihres taktlosen Tratsches auf diese unschuldigen Kinder bedenken? (Aber was kann man schon von einer Frau erwarten, die stolz darauf ist, keinen der Väter ihrer beiden Kinder geheiratet zu haben??!!)

Ich habe die Nase gestrichen voll von Ihrem geistlosen *Alles-*

Charley-Geplapper. (Vielen Dank, dass Sie nicht Ihren Taufnamen Charlotte benutzen. Damit haben Sie uns zumindest die Entweihung des gleichnamigen wundervollen Kinderbuchs erspart!) Nachdem ich drei Jahre lang Ihre beschränkten Betrachtungen gelesen und entsetzt den Kopf geschüttelt habe!!!, ist mein Langmut nun endgültig zu Ende. Ich würde mich lieber an meinem bis dato unversehrten Schamhaar aufhängen, als noch ein weiteres Wort Ihrer kindischen Prosa zu lesen, und ich kann auch nicht länger eine Zeitung unterstützen, die dieselbe veröffentlicht. Deshalb kündige ich mit sofortiger Wirkung mein Abonnement der *Palm Beach Post*.

Ich bin sicher, dass ich für viele verärgerte und angewiderte Leser spreche, wenn ich sage: WARUM HALTEN SIE NICHT EINFACH DIE KLAPPE UND VERSCHWINDEN?!!!!

Charley Webb starrte den wütenden Brief auf ihrem Bildschirm an und wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Irgendetwas darin jagte ihr Angst ein, nicht nur weil die Mail so gehässig war; im Laufe der Jahre hatte sie viel schlimmere erhalten, davon einige an diesem Morgen. Es lag auch nicht an dem hysterischen Ton des heutigen Schreibens, denn auch an die Empörung der Leserschaft war sie gewöhnt. Die vielen, drastisch eingesetzten Satzzeichen konnten es auch nicht sein. Schreiber wütender E-Mails neigten dazu, jeden ihrer Sätze für so bedeutend zu halten, dass sie den inflationären Einsatz von Großbuchstaben und Ausrufezeichen rechtfertigen. Es lag auch nicht am persönlichen Ton der Anwürfe. Eine Frau, die ihrem jüngsten Intimwaxing tausend Wörter gewidmet hatte, musste mit persönlichen Attacken rechnen. Manche – darunter auch etliche Kollegen – waren vermutlich der Ansicht, dass sie es geradezu darauf anlegte, die Leute zu provozieren. Und dass sie es letztlich nicht anders verdient hätte.

Und vielleicht hatten sie sogar recht.

Charley zuckte die Achseln. Sie war an Kontroversen und Kritik ebenso gewöhnt wie daran, als inkompetent und oberflächlich abgestempelt zu werden. Dass ihre Motive und ihre Seriosität angezweifelt wurden, dass man giftige Kommentare über ihr Aussehen machte, war ebenfalls nichts Neues. Gleichzeitig wurde ihr genauso regelmäßig vorgeworfen, ihre Kolumne überhaupt nur wegen ihres guten Aussehens bekommen zu haben. Oder weil eine ihrer berühmteren Schwestern ihre Beziehungen hatte spielen lassen. Oder weil ihr Vater, ein hochgeachteter Professor für englische Literatur in Yale, seinen Einfluss geltend gemacht hatte.

Sie war es gewohnt, als schlechte Tochter, noch schlechtere Mutter und furchtbares Vorbild hingestellt zu werden. Doch derlei Schmähungen perlten für gewöhnlich an ihr ab. Was an dieser speziellen E-Mail ließ sie also zwischen Lachen und Weinen schwanken? Warum fühlte sie sich plötzlich so verdammt verletztlich?

Vielleicht hatte sie immer noch an der Kolumne vom vergangenen Sonntag zu knapsen. Ihre Nachbarin Lynn Moore, die ein paar Häuser weiter in der vormals heruntergekommenen und jetzt schon fast wieder schicken kleinen Straße in der Innenstadt von West Palm Beach wohnte, hatte sie kurz vor Weihnachten zu einer sogenannten Passion Party eingeladen. Dahinter verbarg sich eine Variante der guten alten Tupperparty mit dem Unterschied, dass statt strapazierfähiger Plastikbehälter Dildos und Vibratoren vorgestellt wurden. Charley hatte sich beim Hantieren mit den diversen *objets* und bei der blumigen Präsentation, mit der die Passion-Vertreterin ihre Waren angepriesen hatte, köstlich amüsiert – »Und diese unscheinbare kleine Perlenkette, meine Damen, wirkt, wie ich Ihnen versichern kann, wahre Wunder! Ich sage nur multipler Orgasmus! Das ist mal ein Weihnachtsgeschenk, an dem man das ganze Jahr Freude hat!« – und den Abend einen Monat später in ihrer Kolumne genüsslich ausgeweidet.

»Wie konntest du das tun?«, hatte Lynn am Tag des Erscheinens persönlich zu wissen verlangt. Sie stand auf der Stufe vor Charleys winzigem Bungalow, Charleys Kolumne in ihrer geballten Faust zusammengeknüllt, die Finger um Charleys Hals auf dem Foto. »Ich dachte, wir wären Freundinnen.«

»Wir *sind* Freundinnen«, hatte Charley protestiert, obwohl sie in Wahrheit wohl eher gute Bekannte als echte Freundinnen waren. Echte Freundinnen hatte Charley nicht.

»Und wie konntest du dann so etwas tun?«

»Das verstehe ich nicht. Was habe ich denn gemacht?«

»Das verstehst du nicht?«, hatte Lynn ungläubig wiederholt. »Du weißt nicht, was du getan hast? Du hast mich gedemütigt, das hast du getan. Du hast mich als eine Sex-verrückte Idiotin hingestellt. Mein Mann ist außer sich, meine Schwiegermutter in Tränen aufgelöst. Meine Tochter weiß vor Verlegenheit nicht wohin mit sich. Das Telefon steht den ganzen Morgen nicht still.«

»Aber ich habe doch nicht geschrieben, dass du es bist.«

»Das war auch gar nicht nötig. *Meine Gastgeberin*«, zitierte Lynn aus dem Gedächtnis, »*eine Brünette Mitte vierzig in engen Capri-Hosen und High Heels, trägt lackierte Fingernägel – vier Zentimeter lang und mit kleinen Straßsteinchen beklebt – und wohnt in einem charmanten, mit weißem Holz verkleideten Haus. Die frisch geschnittenen Blumen stammen aus ihrem prachtvollen Garten. Auf dem sauber gemähten Rasen vor dem Haus steht ein Mast, an dem eine große amerikanische Fahne weht.* Himmel, wer mag das wohl sein?«

»Das könnte jeder sein. Ich finde, du reagierst überempfindlich.«

»Ach wirklich? Ich reagiere überempfindlich? Ich lade dich zu einer Party ein, stelle dich meinen Freundinnen vor, schenke dir nicht nur ein, sondern *mehrere* Gläser Champagner aus ...«

»Mein Gott, Lynn, was hast du erwartet?«, unterbrach

Charley sie, ärgerlich, dass sie sich verteidigen musste. »Ich bin Journalistin. Das weißt du. Diese Geschichte war genau mein Ding. Natürlich schreibe ich darüber. Das wusstest du, als du mich eingeladen hast.«

»Ich habe dich nicht als Reporterin eingeladen.«

»Das ist mein Beruf«, erinnerte Charley sie. »Das bin ich.«

»Mein Fehler«, erwiderte Lynn schlicht. »Ich dachte, du wärst mehr als das.«

In dem nachfolgenden verlegenen Schweigen versuchte Charley, die Kränkung wegzustecken. »Tut mir leid, dass ich dich enttäuscht habe.«

Lynn tat Charleys Entschuldigung mit einem Wink ihrer vier Zentimeter langen Fingernägel ab. »Aber es tut dir nicht leid, die Kolumne geschrieben zu haben. Stimmt's?«

»Lynn ...«

»Ach, halt einfach die Klappe.«

WARUM HALTEN SIE NICHT EINFACH DIE KLAPPE UND VERSCHWINDEN?!!!!

Charley startete auf ihren Computerbildschirm. War es möglich, dass Lynn Moore die wütende Leserin war? Mit besorgtem Blick überflog sie deren Worte auf der Suche nach einem Wiederhall von Lynns feinem Südstaaten-Akzent, aber vergeblich. Die wütende Leserin könnte jede sein. In den dreißig Jahren auf diesem Planeten und den dreien an ihrem Schreibtisch in der Redaktion hatte Charley Webb einen Haufen Leute verärgert. Es gab jede Menge Zeitgenossen, die sich wünschten, sie würde einfach die Klappe halten und verschwinden. »Ich dachte, du wärst mehr als das«, wiederholte sie leise. Wie viele andere hatten schon den gleichen Fehler begangen?

Von: Charley Webb
An: Wütende Leserin
Betreff: Eine durchdachte Antwort
Datum: Montag, 22. Januar 2007, 10:17:24 EST

Verehrte wütende Leserin,

Wow!!!! Das war aber mal ein Brief!!! (Wie Sie sehen, hat meine Tastatur auch ein Ausrufezeichen!!!!) Danke, dass Sie mir geschrieben haben. Es ist immer interessant zu erfahren, was die Leser von meinen Kolumnen halten, selbst wenn ihr Urteil nicht jedes Mal positiv ausfällt. Und wenn ich mich nicht ganz täusche, waren Sie in der Tat nicht allzu begeistert von meinen jüngsten Artikeln. Das tut mir wirklich leid, aber wie heißt es noch so schön: Allen Herren recht getan ist eine Kunst, die niemand kann. Nicht wahr? Ich habe jedenfalls schon vor langer Zeit gelernt, dass der Versuch zwecklos ist. Lesen ist etwas Subjektives, und was dem einen wie das Paradies erscheint, ist für den anderen die Hölle. Ihrer Ansicht nach bin ich offensichtlich der wiedergeborene Satan!!!!

Natürlich dürfen Sie über mich denken, was Sie wollen. Das ist Ihr gutes Recht. Einige Ihrer ungeheuerlichen und irrigen Unterstellungen kann ich allerdings nicht so stehen lassen. Erstens habe ich meine Lippen weder kürzlich noch sonst irgendwann mit Restylan aufspritzen lassen. Meine Lippen sind die Lippen, mit denen ich geboren wurde, und ich bin eigentlich ganz zufrieden damit. Jedenfalls habe ich sie nie für besonders bemerkenswert gehalten, sonst hätte ich wahrscheinlich schon längst eine Kolumne darüber geschrieben. Außerdem habe ich mir als Kind die Nase gebrochen, als ich auf der Flucht vor meinem jüngeren Bruder gegen eine Mauer gerannt bin (mein Bruder jagte mich damals mit einer Vipernatter, die er in unserem Garten gefunden hatte). Davon habe ich eine lebenslange Furcht vor Reptilien und eine leicht – manche mögen auch sagen

charmant – nach links stehende Nase zurückbehalten. Ich hatte nie das Bedürfnis, sie richten zu lassen, obwohl ich das vielleicht überdenken sollte, nachdem Sie sie »kess« genannt haben.

Ich bin überrascht, dass Sie noch nie von Intimwaxing gehört hatten, bevor ich es in meiner Kolumne erwähnt habe, denn ich kann Ihnen versichern, dass es das schon sehr lange gibt. Aber nachdem Sie begriffen hatten, worum es ging – warum haben Sie dann um Himmels willen weitergelesen?!!! (Endlich kann ich auch mal die Kombination ?!!! benutzen. Macht richtig Spaß!!!!)

Und was mein Vater darüber denkt, dass sich seine Tochter derart *kindisch* auslässt (nette Formulierung!), so vermute ich, er hat es – eingemauert in seinen Elfenbeinturm in Yale – nicht mitbekommen, oder wenn doch, ist es ihm egal, da wir seit Jahren nicht mehr miteinander gesprochen haben. (Regelmäßige Leser von WEBB SITE sollten das wissen!!!) Was meine Mutter betrifft, muss sie sich keine Sorgen darüber machen, wie sie ihren Freundinnen erhobenen Hauptes gegenüber treten kann, weil sie wie ich keine hat. (Mögliches Futter für eine kommende Muttertags-Kolumne, die Sie leider verpassen werden.) Meine Kinder haben hingegen jede Menge Freunde und leben in glücklicher Ahnungslosigkeit über das geistlose Geplapper ihrer Mutter. Da ich – welch Wunder! – nicht die Gewohnheit habe, nackt durchs Haus zu stolzieren, waren sie auch noch nicht zu ästhetischen Urteilen über die Enthaarung meiner unteren Gefilde genötigt. Wow – das sind auch geschrieben noch große Worte!!! Was die Tatsache betrifft, dass ich keinen der Väter meiner Kinder geheiratet – oder, wie ich hinzufügen möchte, auch nur mit ihnen zusammengelebt – habe, so lässt sich dazu nur sagen, dass mir auf diese Weise immerhin die Unannehmlichkeiten einer Scheidung erspart geblieben sind; im Gegensatz zu meinen Schwestern, die es zusammen auf vier-einhalb Scheidungen bringen – Emily auf drei und Anne auf eine Scheidung und eine Trennung. (Ich werde Ihre Glück-

wünsche zu ihren jüngsten, hochverdienten Erfolgen übrigens gerne weiterleiten.)

Was meine Kolumne betrifft, sollten Sie wissen, dass ich genau das mache, wofür ich engagiert wurde. Als ich vor drei Jahren zur *Palm Beach Post* kam, erklärte der Chefredakteur Michael Duff, dass er eine jüngere Leserschaft ansprechen und daher unbedingt wissen wollte, was Leute meines Alters denken und machen. Kurzum, im Gegensatz zu Ihnen interessierte er sich sehr für *Alles Charley*. Was er auf keinen Fall wollte, war objektiver Journalismus. Im Gegenteil, er wollte, dass ich völlig subjektiv schreibe – ehrlich, offenherzig und hoffentlich auch kontrovers.

Nach den E-Mails zu urteilen, die ich heute Vormittag bekommen habe, ist mir dies gelungen. Es tut mir leid, dass Sie meine Prosa für kindisch halten und Ihr Abonnement unserer wundervollen Zeitung kündigen, aber das ist selbstverständlich Ihr gutes Recht. Ich werde weiter meinen Job machen, die aktuelle gesellschaftliche Szene kommentieren, über Trends und Wertvorstellungen meiner Generation berichten und neben meinen Ausflügen in die Welt der totalen Oberflächlichkeit auch so wichtige Themen wie die Misshandlung von Ehefrauen und die Verbreitung von Pornografie ansprechen. Schade, dass Sie nicht mehr dabei sind.

Mit freundlichen Grüßen, Charlotte Webb
(Sorry, konnte nicht widerstehen.)

Charleys Finger schwebte mehrere Sekunden über dem SENDEN-Button, bevor sie stattdessen LÖSCHEN anklickte. Sie sah zu, wie die Worte unverzüglich von ihrem Monitor verschwanden, während die Geräusche eines geschäftigen Montagmorgens zu ihr vordrangen: klingelnde Telefone, klappernde Tastaturen, prasselnder Regen gegen die vom Boden bis zur Decke reichenden Fenster in der zweiten Etage des dreistöckigen

Gebäudes. Sie hörte, wie vor ihrem winzigen Kabuff Kollegen einander höflich nach dem vergangenen Wochenende fragten. Sie lauschte ihrem freundlichen Geplauder, dem harmlosen Klatsch und dem Lachen und fragte sich kurz, warum niemand an ihrem Schreibtisch stehen blieb, um sich nach *ihrem* Wochenende zu erkundigen. Aber das machte nie jemand.

Es wäre leicht, den Grund dafür in beruflichem Neid zu suchen – sie wusste, dass die meisten ihrer Kollegen ihre Kolumnen und damit auch *sie* für albern und belanglos hielten und ihr ihre Prominenz missgönnten –, aber in Wahrheit war sie an der zunehmenden Kälte ihrer Kollegen zum großen Teil selber schuld. Als Charley bei der *Palm Beach Post* angefangen hatte, hatte sie alle Annäherungsversuche abgewiesen, weil sie glaubte, es wäre besser, Job und Privatleben strikt voneinander zu trennen. (Genauso wie sie stets der Ansicht gewesen war, dass man lieber nicht zu kumpelig mit den Nachbarn wurde, womit sie verdammt recht behalten hatte!) Sie war nicht direkt unfreundlich, sondern bloß ein wenig distanziert. Ihre Kollegen hatten die Botschaft rasch begriffen. Niemand mochte Zurückweisungen, vor allem Autoren nicht, die schon zu oft zurückgewiesen worden waren. Bald versiegten die beiläufigen Einladungen zum Abendessen zusammen mit der Aufforderung, noch auf einen Drink nach der Arbeit mitzukommen. Inzwischen würdigte man sie kaum noch eines »Hallo, wie geht's?«.

Bis zum heutigen Morgen, dachte sie schauernd, als sie sich an den anzüglichen Blick erinnerte, den der leitende Redakteur Mitchell Johnson ihr zugeworfen hatte, als sie an seinem verglasten Büro vorbeigegangen war. Von Natur aus ohnehin kein besonders feinfühligere Mensch, hatte Mitch auf den Schritt ihrer Rock&Republic-Jeans gestarrt und gefragt: »Läuft alles glatt? *Gut*, meinte ich, *gut*, nicht *glatt*, verbesserte er sich, als wäre es ein unabsichtlicher Versprecher gewesen.

Er glaubt, mich zu kennen, dachte Charley jetzt, lehnte sich auf ihrem braunen Lederstuhl zurück und starrte an der Trenn-

wand vorbei, die ihren Arbeitsplatz von Dutzenden ähnlicher Klausen abteilte, die den Kern der Redaktion bildeten. Der große Raum war in drei Hauptbereiche unterteilt. Das größte Areal wurde von den Journalisten der Nachrichtenredaktion belegt, die täglich Artikel veröffentlichten; ein zweiter Bereich war für die Kolumnisten reserviert, die wie sie selbst wöchentlich oder zu speziellen Themen schrieben; ein dritter war dem Sekretariat und der Dokumentation vorbehalten. Menschen arbeiteten stundenlang an ihren Computern, bellten in ihre Headsets oder balancierten altmodische schwarze Hörer zwischen Ohr und Schultern. Es gab Storys aufzudecken und weiterzuverfolgen, Deadlines einzuhalten, die Ausrichtung einer Geschichte zu besprechen und Zitate zu autorisieren. Irgendjemand rannte ständig rein oder raus, bat um Rat, eine Meinung oder Hilfe.

Niemand bat Charley je um irgendwas.

Sie glauben, mich zu kennen, dachte Charley noch einmal. Sie glauben, weil ich über Passion-Partys und Intimwaxing schreibe, sei ich ein seichtes Dummchen. Im Grunde sei alles über mich gesagt.

Dabei wussten sie gar nichts.

WARUM HALTEN SIE NICHT EINFACH DIE KLAPPE UND VERSCHWINDEN?!!!!

Von: Charley Webb
An: Wütende Leserin
Betreff: Eine durchdachte Antwort
Datum: Montag, 22. Januar 2007, 10:37:06 EST

Verehrte wütende Leserin, Sie sind gemein.
Mit freundlichen Grüßen, Charley Webb.

Diesmal klickte Charley direkt auf SENDEN und wartete, bis ihr Computer bestätigte, dass er die Mail abgeschickt hatte. »Das hätte ich wahrscheinlich besser gelassen«, murmelte sie. Es war nie klug, einen Leser vorsätzlich gegen sich aufzubringen. Dort draußen gab es jede Menge Pulverfässer, die nur auf einen Vorwand zur Explosion warteten. Sie hätte die Frau einfach ignorieren sollen, dachte Charley, als ihr Telefon zu klingeln begann. Sie nahm den Hörer ab und meldete sich mit »Charley Webb«.

»Sie nichtsnutzige Schlampe«, knurrte eine Männerstimme. »Irgendjemand sollte Sie ausnehmen wie einen Fisch.«

»Mutter, bist du das?«, fragte Charley und biss sich auf die Zunge. Warum hatte sie nicht auf die Anruferkennung geschaut? Und was war mit ihrem eben gefassten Vorsatz, nicht ständig alle Menschen gegen sich aufzubringen? Sie hätte einfach auflegen sollte, tadelte sie sich, doch der Anrufer kam ihr zuvor. Das Telefon begann sofort erneut zu klingen, und wieder nahm sie ab, ohne nachzusehen. »Mutter?«, fragte sie, weil sie einfach nicht widerstehen konnte.

»Woher wusstest du das?«, erwiderte ihre Mutter.

Charley musste lächeln, als sie sich den verwirrten Ausdruck auf dem langen, eckigen Gesicht ihrer Mutter vorstellte. Elizabeth Webb war fünfundfünfzig Jahre alt mit schulterlangen pechschwarzen Haaren, die die jenseitige Blässe ihrer Haut noch betonten. Auf nackten Füßen maß sie 1,80 Meter, meist trug sie lange wehende Röcke, die ihre Beine kürzer, und tief geschnittene Blusen, die ihren Busen größer wirken ließen. Sie war eine klassische Schönheit, heute noch genauso wie damals, als sie in Charleys Alter und bereits Mutter von vier kleinen Kinder gewesen war. An jene Zeit hatte Charley jedoch nur wenig Erinnerungen und noch weniger Fotos, weil ihre Mutter aus ihrem Leben verschwunden war, als sie selbst gerade acht Jahre alt geworden war.

Vor zwei Jahren war Elizabeth Webb dann plötzlich wieder

aufgetaucht, begierig darauf, den vor gut zwanzig Jahren abgebrochenen Kontakt mit ihren Kindern wieder aufzunehmen. Charleys Schwestern hatten beschlossen, loyal gegenüber ihrem Vater zu bleiben, und sich geweigert, der Frau zu vergeben, die nicht mit einem anderen Mann, was vielleicht noch verzeihlich gewesen wäre, sondern mit einer anderen Frau nach Australien durchgebrannt war, was definitiv unentschuldig war. Nur Charley war neugierig genug gewesen – oder trotzig, wie ihr Vater zweifelsohne behaupten würde –, einem Wiedersehen zuzustimmen. Ihr Bruder mied natürlich weiterhin jeden Kontakt zu beiden Elternteilen.

»Ich wollte dir bloß sagen, dass ich deine Kolumne gestern mit Vergnügen gelesen habe«, sagte ihre Mutter mit einem halb-australischen Zungenschlag, der sich kaum merklich in ihre Sätze eingeschlichen hatte. »Ich war schon immer neugierig, was es damit auf sich hat.«

Charley nickte. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, dachte sie unwillkürlich. »Danke.«

»Ich habe gestern mehrmals versucht, dich anzurufen, aber du warst nicht da.«

»Du hast keine Nachricht hinterlassen.«

»Du weißt doch, dass ich die Dinger hasse«, sagte ihre Mutter.

Charley lächelte. Nachdem sie nach zwei Jahrzehnten im Outback erst vor kurzem nach Palm Beach gezogen war, lebte ihre Mutter in schrecklicher Furcht vor allen auch nur vage technisch anmutenden Gerätschaften und besaß weder einen Computer noch ein Handy. Eine Mailbox war ihr nicht geheuer, das Internet schlicht jenseits ihres Fassungsvermögens. »Ich bin nach Miami gefahren und habe Bram besucht«, erklärte Charley ihr.

Schweigen. Dann: »Wie geht es deinem Bruder?«

»Ich weiß es nicht. Er war nicht in seiner Wohnung. Ich habe stundenlang auf ihn gewartet.«

»Wusste er, dass du kommst?«

»Ja.«

Erneutes Schweigen, länger als das erste. »Glaubst du, er ...?«
Die Stimme ihrer Mutter verlor sich.

»... trinkt und nimmt Drogen?«

»Glaubst du?«

»Kann sein. Ich weiß es nicht.«

»Ich mache mir solche Sorgen um ihn.«

»Ein bisschen spät, findest du nicht?« Die Worte waren heraus, bevor Charley sich bremsen konnte. »Tut mir leid«, entschuldigte sie sich sofort.

»Das ist schon in Ordnung«, sagte ihre Mutter versöhnlich.

»Das habe ich wohl verdient.«

»Ich wollte nicht gemein sein.«

»Natürlich wolltest du das«, gab ihre Mutter ohne Groll zurück. »Deswegen bist du auch eine so gute Autorin. Und deine Schwester eine so mittelmäßige«, konnte sie sich nicht verkneifen hinzuzufügen.

»Mutter ...«

»Tut mir leid, Liebes. Ich wollte nicht gemein sein«, borgte sie sich Charleys Worte.

»Natürlich wolltest du das.« Charley lächelte und spürte, dass ihre Mutter das Gleiche tat. »Ich muss jetzt Schluss machen.«

»Ich dachte, ich könnte vielleicht später vorbeikommen und die Kinder sehen ...«

»Klingt super.« Abwesend öffnete Charley eine weitere E-Mail.

Von: Eine Person mit Geschmack
An: Charley@Charley'sWeb.com
Betreff: Böse Mädchen
Datum: Montag 22. Januar 2007 10:40:05 EST

Liebe Charley,

auch wenn ich normalerweise ein Mensch bin, der an die Devise **LEBEN UND LEBEN LASSEN** glaubt, hat mich deine letzte Kolumne doch ins Grübeln gebracht. Deine vorletzte Kolumne über Sexspielzeuge war schon schlimm genug, aber deine jüngste ist ein Affront gegen gute Christen überall. Du bist abscheulich, widerlich und pervers. Du hast es verdient, **IN DER HÖLLE ZU SCHMOREN**. Deshalb **STIRB, SCHLAMPE, STIRB** und nimm deine Bastardkinder gleich mit!

P.S.: Ich würde sie an deiner Stelle gut im Auge behalten. Du wärst entsetzt darüber, wozu manche Menschen fähig sind.

Charley spürte, wie ihr der Atem in der Lunge gefror. »Mutter, ich muss jetzt wirklich Schluss machen.« Sie legte den Hörer auf, warf beim Aufspringen ihren Stuhl um und stürzte aus ihrer Zelle.

KAPITEL 2

»Okay, Charley, versuchen Sie, sich zu beruhigen.«

»Wie soll ich mich beruhigen? Irgendein Irrer bedroht meine Kinder.«

»Verstehe. Atmen Sie ein paarmal tief durch und erzählen Sie mir noch einmal...«

Charley schnappte zweimal tief Luft, während Michael Duff sich hinter seinem massiven Eichenschreibtisch erhob und zur Tür des verglasten Büros in der südwestlichen Ecke des Stockwerks ging.

Davor hatten sich bereits etliche Kollegen versammelt, um zu sehen, was es mit dem Tumult auf sich hatte. »Probleme?«, fragte irgendjemand.

»Alles in bester Ordnung«, erklärte Michael ihnen.

»Alles Charley«, hörte sie jemanden abschätzig murmeln, als Michael die Tür schloss.

»Okay, erzählen Sie mir noch einmal genau, was in der E-Mail stand«, forderte er sie auf und bedeutete ihr, Platz zu nehmen.

Aber Charley ignorierte die beiden grünen Lederstühle vor Michaels Schreibtisch, Sie lief lieber auf dem sandfarbenen Teppich auf und ab. Der Regen prasselte weiter unablässig gegen die Fenster und übertönte beinahe den Verkehrslärm von der nahen I-95. »In der E-Mail stand, ich solle in der Hölle schmoren. Und dann wörtlich: ›Stirb, Schlampe, stirb und nimm deine Bastardkinder gleich mit.«

»Okay, der Schreiber ist offensichtlich nicht Ihr größter Fan...«

»Und dann stand da noch, dass ich sie gut im Auge behalten sollte, weil man nie wisse, wozu Menschen fähig seien.«

Michael legte besorgt die Stirn in Falten, hockte sich auf die Schreibtischkante und kniff die Augen zusammen. »Sonst noch was?«

»Nein, das war alles. Das reicht ja wohl.«

Michael rieb sich mit seiner Pranke über das kräftige Kinn, strich ein paar graue Strähnen aus der breiten Stirn und verschränkte seine muskulösen Arme vor der Brust. Charley beobachtete ihn und dachte, dass alles an dem älteren Mann einen Tick zu groß war. Normalerweise hätte sie das als tröstlich empfunden, heute Morgen jedoch trug es nur noch mehr zu ihrem wachsenden Gefühl der Hilflosigkeit bei. Sie lauschte dem Dröhnen seiner Stimme, spürte die beiläufige Autorität in jeder noch so kleinen Geste und fühlte sich geschrumpft und unwesentlich. Als sie ihn ansah, begriff sie zum ersten Mal, was die Leute meinten, wenn sie von jemandem sagten, er würde »die Kontrolle übernehmen«. *Übernehmen*, dachte sie. Nicht ergreifen oder an sich reißen. Ein Mann wie Michael Duff brauchte im Gegensatz zu ihr nicht darum zu kämpfen. Die Kontrolle gehörte ihm – ganz natürlich. Er übernahm sie völlig selbstverständlich, er setzte sie einfach voraus.

»Ich hätte hier nicht einfach so reinplatzen sollen«, entschuldigte Charley sich eingedenk ihres dramatischen Auftritts. Sie hatte nicht mal geklopft. Sie blickte zu den Journalisten, die jenseits der Glaswand an ihren Schreibtischen saßen und jetzt nicht mehr in ihre Richtung sahen, obwohl sie sie weiter verstohlen beobachteten. Beurteilten.

»Sie sind verständlicherweise ganz durcheinander.«

»Das ist bestimmt nicht die erste hässliche E-Mail, die ich bekomme. Und auch nicht die erste Morddrohung.« Starreporter waren solche Bosheiten gewöhnt; meistens waren sie



Joy Fielding

Die Katze

Roman

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-46784-6

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2010

Wer die Wahrheit sucht, begibt sich in tödliche Gefahr

Charley Webb ist Journalistin und allein erziehende Mutter von zwei Kindern. Eines Tages erhält sie eine schockierende E-Mail: Jill Rohmer, die des kaltblütigen Mordes an drei Kindern überführt wurde und im Gefängnis auf ihre Hinrichtung wartet, bietet Charley ihre Geschichte exklusiv für ein Buchprojekt an. Zunächst zögert Charley, doch schließlich willigt sie ein. Während sie aber noch damit beschäftigt ist, erste Recherchen über Jill einzuholen, bekommt sie plötzlich entsetzliche Drohbriefe, in denen der Tod ihrer Kinder angekündigt wird. Charley ist außer sich vor Angst, denn sie ahnt, dass sie Geister rief, die ihr selbst zum mörderischen Verhängnis werden können ...

Eine Psychopathin in der Todeszelle. Eine Frau auf der Suche nach der Wahrheit. Und ein perfides Spiel, bei dem nur einer gewinnen kann.



[Der Titel im Katalog](#)